

Kurt Hennenberg (1887–1955) – ein Architektenleben zwischen den Weltkriegen

Fritz Hennenberg



Architekt Kurt Hennenberg,
Foto um 1930.

Die berufliche Laufbahn des lange Zeit in Döbeln wirkenden Architekten Kurt Hennenberg fiel in die Phase großer politischer Veränderungen, die durch zwei Weltkriege geprägt wurde. Er erlebte die Zeit vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, die Diktatur der Nationalsozialisten bis in die DDR hinein.¹ Sein Schaffen war dadurch von Brüchen geprägt und erstreckte sich dementsprechend über die Umsetzung einer modernen Gartenstadt, über das Ideal von Sachlichkeit und Funktionalität, welches er in den 1920er Jahren in Berlin-Siemensstadt im Umkreis des „Neuen Bauens“ umsetzen konnte, bis hin zu individuellen Villenbauten in der sächsischen Provinz während der NS-Zeit und der Entwicklung von Typenbauten

für Neubauerngehöfte unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Zuge der „Bodenreform“ in der sowjetischen Besatzungszone.² Sein berufliches Leben wurde durch die weltpolitischen Ereignisse beeinflusst und in neue Richtungen gelenkt. Die Krisen, welche die Gesellschaft erlebte, spiegeln sich in der Biographie.

Ausbildung und erste Leipziger Bauerfahrungen

Kurt Hennenberg wurde 1887 in Leipzig als Sohn eines Buchhandlungsgehilfen geboren. Er trat 1902 nach dem Besuch der Ersten Bürgerschule in das Baugeschäft Max & Woldemar Vogel als Maurerlehrling ein, wo er 1905 die Gesellenprüfung ablegte. Anschließend studierte er an der von Albert Geutebrück begründeten Königlich Sächsischen Baugewerkeschule (später Sächsische Staatsbauschule/Hochschule für Bauwesen). Während dieser Zeit war er aushilfsweise als Maurer bei wechselnden Leipziger Arbeitgebern tätig, um sein Studium zu finanzieren.

Am 15. Oktober 1908 wurde Kurt Hennenberg als technischer Hilfsarbeiter in das Hochbauamt der Stadt Leipzig aufgenommen. Nach einem Jahr wechselte er in das Baupolizeiamt. 1912 übernahm ihn Stadtbauinspektor Hans Strobel in das von ihm gegründete Stadterweiterungsamt. Umgehend wurde er in die anstehenden Arbeiten, vor allem im Krankenhausbau, einbezogen. Er beteiligte sich an der Umsetzung der Neubauten des Krankenhauses St. Georg in Wiederitzsch und der Krankenpavillons für die Heilanstalt Dösen.

Strobel setzte ihn auch für die Planung der von der Internationalen Baufach-Ausstellung 1913

1 Dieser Artikel verbindet einen Fachbeitrag mit Erinnerungen an meinen Vater.

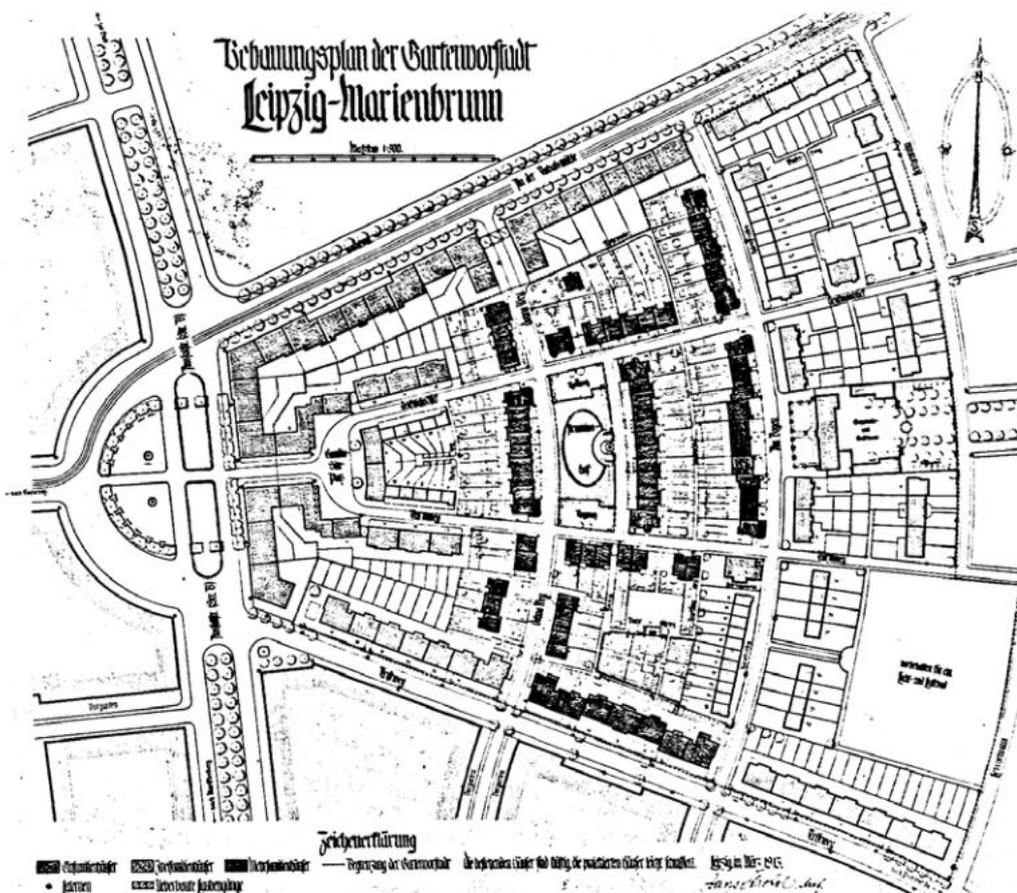
2 Die dazugehörigen Dokumente sind im Archiv der Stiftung Sächsischer Architekten verwahrt. Die Bauzeichnungen befinden sich im Stadtarchiv Döbeln.

in Leipzig angestoßenen Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn ein. Dies sollte ein Referenzprojekt für die seit der Jahrhundertwende in Abkehr von den Mietskasernen des 19. Jahrhunderts aufgekommene Idee einer „Gartenstadt“ sein – das bekannteste Modell dazu war das bereits 1908 entwickelte Hellerau bei Dresden.“ In Leipzig sollte nach diesem Vorbild ein Pendant mit zweigeschossigen Reihenhäusern und Gärten entstehen. Der Bebauungsplan der Baukommission wurde unter der Leitung von Strobel erstellt und die Ausführung auf neun Architekten übertragen. Mit der Abkehr von einer strengen Quadratur – die Straßen waren stattdessen leicht gebogen – wurde den Ideen des englischen Pioniers der Gartenstadt-Idee, Ebenezer Howard (1850–1928), gefolgt; aus der Vogelperspektive gesehen, zeigt sich deshalb der Ausschnitt eines Kreises.

In Hennenbergs Bauzeichnung für ein Gebäude in der damaligen Brunnstraße ist deutlich erkennbar, dass das Reihenhaus für drei Parteien gedacht war. Der eine Eingang erfolgte von der Straße her, wobei die anderen beiden von der jeweiligen Giebelseite in das Gebäude



Examensfoto von 1907, vorn auf den Stühlen sitzen die Professoren Richter, Töpel, Stade und Glaser (von links nach rechts). In der Mitte ist der Königliche Baurat Heinrich Joseph Kayser (1842–1917) zu sehen, der sich in die Leipziger Baugeschichte mit seinem Deutschen Buchhändlerhaus eingeschrieben hat. Kurt Hennenberg steht in der ersten Reihe, 2. v. l.



Bebauungsplan der Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn, an dem Kurt Hennenberg mitwirkte.

führten. Damit war eine gewisse Wahrung der Privatsphäre gewährleistet. Die Raumaufteilung im Inneren war funktional und stimmig. Die Außenfassaden beeindruckten sowohl von der Straße wie auch vom Garten her mit kleinen Dachgauben, die als nostalgisches Element fast den Eindruck einer in die Stadt geholten Dorfarchitektur vermittelten. Dies wurde durch die Anregung zur Begrünung mit Blumenkästen und Holzgattern für Efeu oder Wilden Wein verstärkt. Das Wohnen hier sollte „gemütlich“ wirken. Besonders hervorzuheben ist eine für Hennenberg typische Extravaganz, die in seinen künftigen Bauten geradezu obligatorisch wurde: die Rundfenster oben an den Giebelseiten.

Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs kamen die Arbeiten in Marienbrunn ins Stocken und wurden erst in den zwanziger Jahren fortgeführt. Am 31. März 1915 verließ Hennenberg das Stadterweiterungsamt, da er zum Militär einberufen wurde. In seinem Zeugnis bescheinigte man ihm neben großem Fleiß, Zuverlässigkeit und Willigkeit, dass er ein „großes Geschick für zeichnerische Arbeiten“ entwickelt habe.

Während des Ersten Weltkrieges wurde Hennenberg 1915/16 beim Einsatz an der Flandernfront mehrfach verwundet. In der Zeit der Rekonvaleszenz in Datteln im nördlichen Ruhrgebiet half er bei Bauprojekten aus, darunter auch die Gestaltung eines Gemeindehauses. Anschließend wurde er als Architekt zur Militärverwaltung von Litauen in Wilna delegiert und ließ dort Fabrikbauten und eine Anlage zur Torfgewinnung errichten. Nach seiner Genesung beorderte man ihn im Frühjahr 1918 an die Westfront zurück.

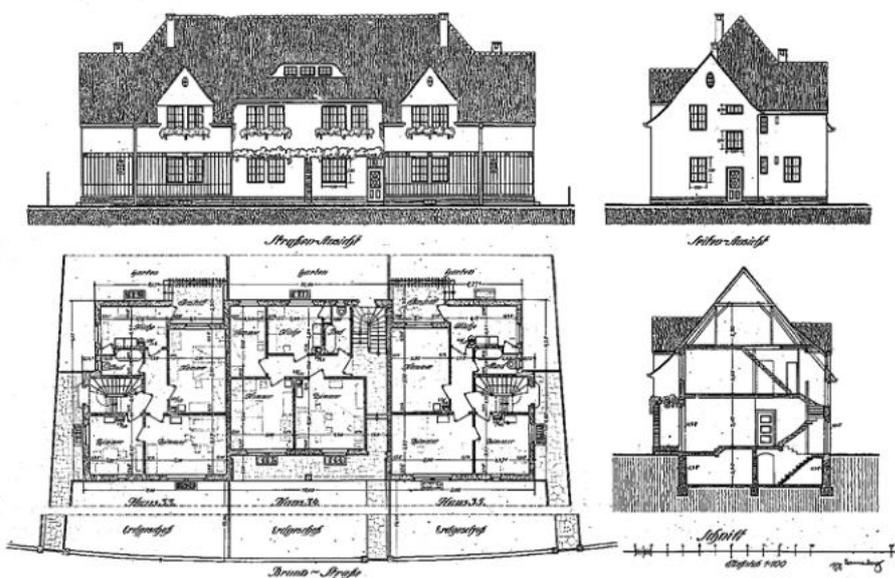
Nach dem Kriegsende war ein Wiedereinstieg beim Rat der Stadt Leipzig nicht möglich. Im Januar 1919 zog Hennenberg als Untermieter bei dem als Bauunternehmer tätigen Maurermeister Friedrich Wilhelm Klotzsch in Leipzig-Eutritzsch ein und empfahl sich mit einer „Werkstätte für Baukunst und Bauleitung“. Beabsichtigt war, Hand in Hand zu arbeiten, doch das gemeinsame Projekt rentierte sich nicht. Der Architekt musste sich mit Zeitungsannoncen um eine Anstellung bewerben. Allerdings hatte das Leipziger Intermezzo als „Freischaffender“ Folgen für sein Privatleben: In der Parterrewohnung lebte ein Witwer mit seinen fünf Kindern, und eine seiner Töchter wurde 1922 Hennenbergs Ehefrau.

Industriebauten und moderne Wohnkonzepte

Im Sommer 1921 erhielt der Architekt eine Anstellung bei der Gewerkschaft Frielendorf, einer bis in die sechziger Jahre hinein betriebenen Braunkohlezeche im Hessischen. In der Funktion eines Abteilungsvorstehers wurde Hennenberg als selbständiger Bauleiter verpflichtet. Er war zuständig für alle Betriebs- und Wohnungsbauten und deren Projektierung. Damit verbunden war eine gleichartige Tätigkeit in der der Gewerkschaft nahestehenden „Siedlung Hessenland“, wo Hennenberg Bergmannswohnungen auf der Grundlage einer Förderungsmaßnahme des Reicharbeitsministeriums errichten ließ.

Der Arbeitsvertrag wurde am 6. August 1921 mit einem jährlichen Gehalt von 24.000 Mark geschlossen. Darin waren auch eine „Dienstaufwandsentschädigung“ für ein Fahrrad (!) und sechzig Zentner Kohlendeputat inbegriffen. Den Arbeitsort durfte er bei auswärtiger Übernachtung nur mit einer Genehmigung der Direktion verlassen. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass dies keine dauerhafte Anstellung sei, da nach Abschluss der Bautätigkeit, die voraussichtlich zwei Jahre dauern würde, die Zusammenarbeit beendet sei. Bereits im Herbst 1922 erfolgte vorsorglich die Kündigung zum 1. April 1923. Die Gewerkschaft Frielendorf unterstand dem Konzern der Braunkohlen- und Brikettindustrie AG (Bubiag), und in der Berliner Zentrale war ein Bau- und Siedlungsbüro eingerichtet worden. Dort bewarb sich Hennenberg mit Empfehlung der Frielendorfer Direktion. Bereits am 11. Dezember 1922 trat er seine neue Stellung an und bezog in Berlin-Südende eine Dienstwohnung. Sein Arbeitsgebiet

Bauzeichnung von Kurt Hennenberg für ein Reihenhaus in der Brunnsstraße.



war vielseitig: Er gestaltete Entwürfe für den Umbau eines Geschäftshauses in der Potsdamer Straße, ein Villenprojekt für ein Mitglied des Bubiag-Vorstands, arbeitete an einem Mehrfamilienhaus mit und plante verschiedene Werksbauten. Zusätzlich war er für die an die „Bubiag“ angeschlossene Bergmannssiedlungsgesellschaft „Heimat“ in Poley in der Niederlausitz und in Schwiebus im Brandenburgischen tätig. Die Folgen der Inflation ließen jedoch alle baulichen Aktivitäten versanden. Die Reichsregierung stellte die Beihilfezahlungen für Bergmannssiedlungen ein, und Hennenberg wurde mit dieser Begründung am 13. November 1923 bereits wieder entlassen.

Die Arbeitssuche in dieser krisengeplagten Zeit gestaltete sich schwierig. Erst ein halbes Jahr später, am 23. Juni 1924 gelang Hennenberg der Einstieg als „Bauführer“ bei der Bauleitung Siemensstadt der „Siemens & Halske AG/Siemens-Schuckertwerke GmbH“. Siemens war damals zu einem der weltweit führenden fünf Elektrokonzerne aufgestiegen und zeigte seine Expansion auch mit einer regen Bautätigkeit. Zahlreiche Fabrik- und Verwaltungsgebäude, aber auch ausgedehnte Wohnsiedlungen für die Belegschaft wurden gebaut. Am Ostrand von Berlin-Spandau entstand sogar ein eigener neuer, nach der Firma benannter Stadtteil: Berlin-Siemensstadt.

Die Weimarer Verfassung verkündete in ihrem Artikel 155 das Ziel, jedem Deutschen eine „gesunde Wohnung“ zu verschaffen. Deshalb wurden zahlreiche Siedlungskonzepte mit Wohnungsbaugesellschaften oder -genossenschaften als Bauträgern entwickelt. Das Ideal der nach der Jahrhundertwende von England aus angestoßene „Gartenstadt“ wurde neu aufgegriffen. Hinzu kamen Forderungen des sogenannten „Neuen Bauens“: weg vom Maurermeister-Stil mit seinem Schmuckwerk, stattdessen eine sachliche, funktionsbezogene Form. Berlin-Siemensstadt entstand zwischen 1922 und 1932 unter der Mitwirkung von Hennenberg in vier Bauabschnitten. Der leitende Architekt war Hans C. Hertlein (1881–1963). Ende der Zwanziger mischte sich mit der „Ringsiedlung“ („Reformsiedlung“) auch die Architektenvereinigung „Der Ring“ mit Größen wie Hans Scharoun (1893–1972), Otto Bartning (1883–1959), Hugo Häring (1882–1958) und Walter Gropius (1883–1963) ein. 2008 wurden die Siedlungen in Berlin-Siemensstadt als neuer Typ des sozialen Wohnungsbaus aus der Zeit der Klassischen Moderne von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.

Dieses große Projekt begann 1922 mit dem Bau von Wohnungen in der Siedlung am Rohrdamm. Jede der Wohneinheiten verfügte über zwei bis vier Zimmer, einen Balkon, Bad und Ofenheizung. Nach Möglichkeit wurde ein kleiner Garten angeschlossen. Man verzichtete bewusst auf schematische Planung und verbindliche Bautypen, sondern betonte das individuelle Element. Beispielsweise war die Höhe der Gebäude unterschiedlich; manche verfügten über drei Stockwerke, andere nur über eines. Mit Sattel-, Giebel- und Walmdächern knüpfte man durchaus wieder an die „traditionelle Typen an; sogar Ornamente bei der Fassadengestaltung orientierten sich an herkömmlichen Formen. Bei der von Hertlein ab 1928 entwickelten Siedlung „Heimat“ mit 1500 Wohnungen saßen beispielsweise auf den drei Geschossen hohe Mansardenwalmdächer, und die Fassaden waren durch Fensterläden aufgelockert. Trotz der angestrebten „Wohndichte“ erreichte man dadurch eine dorftartige Planstruktur, die weit von den späteren durch den Architekten Le Corbusier (1887–1965) entwickelten „Wohnmaschinen“ abwich.

Hennenberg wurde sogleich in die Wohnungsbauprojekte einbezogen: Er übernahm verschiedenste Aufgaben, die von der Planung mit Detailzeichnungen bis zur Bauüberwachung reichten. Auch Platz- und Gartengestaltungen fielen in seine Verantwortung. Außerdem beteiligte er sich an der Planung der Siemensstädter Christophorus-Kirche im Stil der „Neuen Sachlichkeit“, an einem großen Postamt und an einer Fabrik in Berlin-Charlotten-

Das Wohnhaus Rohrdamm 53 in Berlin-Siemensstadt.



burg. Sogar für den Bau des Hochhauses des Wernerwerkes, welches als zentrales Verwaltungs- und Direktionsgebäude diente, wurde er herangezogen. Außerdem übernahm er die Innengestaltung des Angestelltencasinos. 1928 verdiente er 4.800 Reichsmark jährlich. Hinzu kam, dass er als Siemens-Angestellter im Sommer 1925 eine Wohnung mit vier hellen Zimmern in grüner Umgebung in der Siedlung am Rohrdamm erhielt. Aber die Idylle dauerte nur kurz.

Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 riss Deutschland erneut in einen Strudel – innerhalb kürzester Zeit gab es drei Millionen Arbeitslose. Die Rezession wirkte sich auch auf den Siemens-Konzern aus. Hennenberg erhielt am 27. November 1930 ein Kündigungsschreiben mit Wirkung zum 31. März 1931. Da die Neubauten in Kürze fertiggestellt und abgerechnet sein würden und mit einer Belebung der Bautätigkeit infolge der schlechten Wirtschaftslage nicht zu rechnen sei, zahlte man Hennenberg trotz einer vom Angestelltenrat der Siemens-Bauabteilung einstimmig festgestellten „unbilligen Härte“ nur 850 Mark Übergangshilfe. Danach erhielt er eine Arbeitslosenunterstützung in Höhe von 105 Mark.

Als Architekt in der sächsischen Provinz

Kurt Hennenberg begab sich wieder auf Arbeitssuche. Eine Anstellung als Architekt, die er sich bei dem Berliner Engelhardt-Brau-

ereikonzern erhoffte, scheiterte kurz vor dem Abschluss. Ein Onkel riet zu einer Bewerbung als „Rentverwalter“ bei der Gräflisch-Schönburgischen Dominialkanzlei Glauchau, doch auch dies kam nicht zustande. Auch die angestrebte Generalvertretung für eine Grundstücksbank in Sachsen scheiterte. Über den Döbelner Architekten Werner Retzlaff suchte der Onkel eine Anstellung bei einem Leipziger Kollegen einzufädeln, aber Hennenberg blieb skeptisch und sah sich in den Fängen eines Privatmanns nach einem halben Jahr auf die Straße gesetzt. Inserate in der Fachzeitschrift „Bauwelt“ waren aufgrund der miesen Wirtschaftslage mit tausenden Stellungsuchenden ebenfalls zwecklos. So wurde sogar das fantastische Vorhaben einer Emigration in die Sowjetunion zur Mitarbeit am sozialistischen Städtebau ins Auge gefasst. Deutsche Bauspezialisten seien dort gefragt – so hatte sich beispielsweise 1930 der Frankfurter Städteplaner Ernst May in Moskau etabliert!

Alle Überlegungen blieben ohne Resultat. Als einzige Zufluchtsmöglichkeit blieb ein Rückzug nach Döbeln. Kurt Hennenbergs Ehefrau war bei einer Tante im sächsischen Döbeln aufgewachsen, die eine gut florierende Kohlenhandlung samt Immobilie in dieser Stadt geerbt hatte. Die Döbelner Verwandtschaft hatte zudem schon mehrfach in Geldangelegenheiten ausgeholfen. Im September 1931 musste sich Hennenberg eingestehen, dass die Berliner Wohnung nicht mehr zu halten sei. Er wollte sich nunmehr im Geschäft des Onkels nützlich machen, der ohnehin schon angeboten hatte, die Familie im Notfall aufzunehmen.

Die Architekten Werner Retzlaff (1890–1960) und Karl Gersdorf, die sich in der Kleinstadt niedergelassen hatten, deckten den lokalen Bedarf an Architektenleistungen bei weitem ab und handelten die Aufträge unter sich aus. Für einen weiteren Kollegen war in dieser kleinstädtischen Atmosphäre und der Krisenzeit nichts zu erhoffen. 1932 bezogen allein in Döbeln 253 Personen Arbeitslosen- und 806 Krisenunterstützung.

Hennenberg, seit 1930 Mitglied im Bund Deutscher Architekten und berechtigt, auch den Baumeistertitel zu führen, eröffnete gleichwohl sein eigenes Büro. Anfänglich gingen keine Aufträge ein. Bis Mitte 1934 war er auf eine Unterstützung durch die Volkswohlfahrt angewiesen. Doch das Wohlfahrtamt drängte: Durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gäbe es doch Möglichkeiten, und künftig sollten alle noch arbeitsfähigen Unterstützten von der öffentlichen Fürsorge freige-



Hauseingang Rohrdamm 53
in Berlin-Siemensstadt.

macht werden. Aber weiterhin lagen sämtliche Döbelner Projekte in den Händen der alteingesessenen Architekten. Sie waren mit Aufträgen gemeinnütziger Döbelner Bauvereine gut versorgt. Zusätzlich entstanden in der Umgebung für die Siedlungsgesellschaft „Sächsisches Heim“ 140 Wohnungen. Überhaupt erlebte der Wohnungsbau einen Aufschwung. Dies wurde durch die ursprünglich den Gewerkschaften verbundene, 1933 in die „Deutsche Arbeitsfront“ überführte „Gagfah“ (Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten) begünstigt. Die Döbelner Baugebiete lagen am Geyersberg, in der Bärenalstraße, in der Siedlung Rossweiner Straße und am Leipziger Berg.

Für einen Schulerweiterungsbau in Döbeln-Großbauchlitz veranstaltete die Stadt einen Wettbewerb, der aber im Gegensatz zu den Gepflogenheiten ohne Unkostenvergütung und die Auslobung eines Preises stattfand. Die städtischen Behörden behielten sich die Auswahl vor und entschieden sich für Gersdorf, sodass sich Hennenberg wieder enttäuscht sah. Als 1934 ein weiteres Großprojekt, der Bau eines Hallenbades auf einem bereits 1914 erworbenen Grundstück, in Angriff genommen wurde, Hennenberg erneut auf einen Wettbewerb verströset wurde und das Vorhaben schließlich in die Hände von Retzlaff kam und das aufwendige Vorhaben schließlich doch in die Hände von Retzlaff gelegt wurde, richtete Hennenberg am 5. Juli 1934 eine Beschwerde an den Präsidenten der Reichskulturkammer, Joseph Goebbels (1897–1945), der seit kurzem für den zwangsweise angeschlossenen Bund Deutscher Architekten verantwortlich war. Auf eine Anfrage vom 5. November 1933 beim Rat der Stadt Döbeln sei ihm versichert worden, dass zurzeit keine Hochbauten ausgeführt würden, aber wenig später löste man doch Aufträge aus! Zudem werde er in seiner fachlichen Solidität verleumdet. Ein Kollege sei so weit gegangen, zu prophezeien, dass er in Döbeln niemals Aufträge erhalten werde. Er bat um Beistand, sich endlich wieder einmal beruflich betätigen zu können. Zumindest wolle er die Gründe für den gegen ihn ausgeübten Boykott erfahren. Eine Antwort auf diesen Beschwerdebrief ist nicht überliefert.

1934 beteiligte er sich an einem Wettbewerb der Zeitschrift „Bauwelt“ für ein teilbares steuerfreies Einfamilienhaus. Sein Entwurf gehörte zu den fünfzig veröffentlichten Projekten. Die Aufgabe zielte auf ein Kleinhaus für 8.000 bis 12.000 RM, das mit den geringsten Mitteln in zwei vollwertige Wohnungen geteilt werden könne, um so bei Bedarf eine flexible Wohnsituation zu schaffen. Der abgetrennte Bereich

sollte dabei in sich abgeschlossen und in der Wasser-, Gas- und Wärmeversorgung autark sein. Auch sollte der Teilungsvorgang keine aufwendigen Bauarbeiten erfordern. Die Gesamtwohnfläche wurde auf maximal 150 m² beschränkt, denn nur dann erhielt der Bauherr eine neu eingeführte, für zehn Jahre gewährte Befreiung von der Einkommens-, Vermögens- und Grundsteuer.

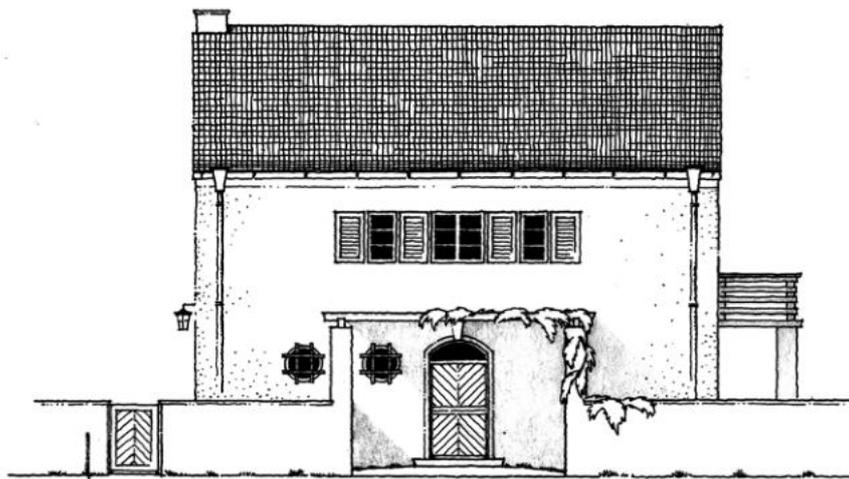
Hennenbergs Entwurf sah eine geschossweise Teilung vor – ein Nebeneingang mutierte für die obere Wohnung zum Haupteingang. Für den Terrassenbereich unten entschädigte ein ausgedehnter Balkon im Obergeschoss. Die Wärmeversorgung erfolgte über eine von der Küche aus gesteuerte, trennbare Sammelheizung.

Ende 1934 erhielt er endlich ein erstes Bauprojekt in Leisnig bei Döbeln. Es entstand ein großzügig dimensioniertes zweigeschossiges Wohnhaus, das auf der Rückseite zu nur einem Geschoss, über den Giebel hinausgezogen, abflachte. Sonderbar wirkte die Durchbrechung der Fenstersymmetrie durch ein kleines Badfenster. Das „Bullauge“ darunter durfte nicht fehlen. Die Fassadenbegrünung wurde durch Spaliere vorgenommen. Das Richtfest feierte man Ende März 1935, und der Einzug erfolgte bereits im Spätsommer.

Sein zweites Leisniger Projekt wurde 1935 der aufwendige Umbau der Gaststätte „Johannistal“, die mit einem Tanz- und Theatersaal und einem großen Garten ausgestattet war. Hennenberg widmete sich allen Detailarbeiten einschließlich der Bühnenbeleuchtung und der Auswahl des Linoleumbelages für die Tische. Die Sanierung zog sich bis ins nächste Jahr hinein.

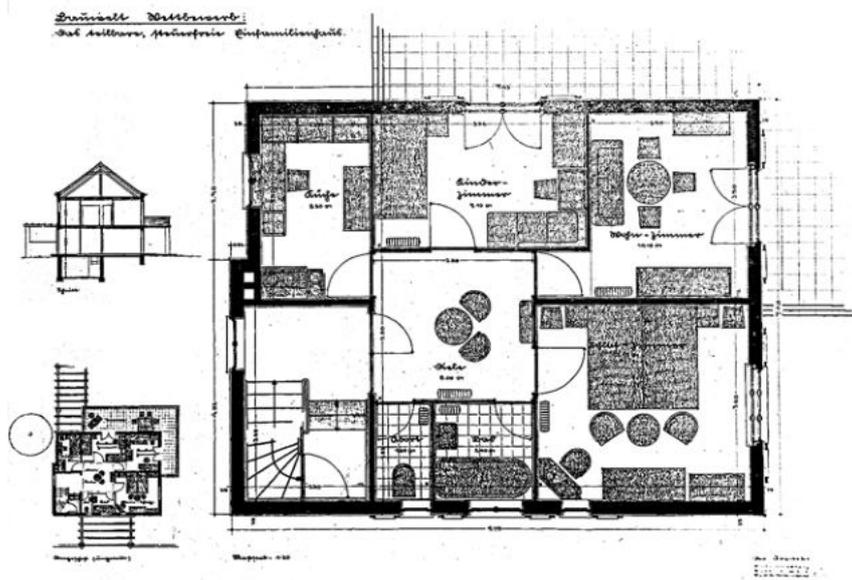
1935 kam es laut Arbeitskalender zu verschiedenen Aussprachen mit dem Döbelner Bürgermeister Dr. Herbert Denecke und dem Kreisleiter der NSDAP Rudolf Behr. Daraufhin erhielt Hennenberg erste, vereinzelte Aufträge. Er übernahm beispielsweise Umbauten an der Zigarrenfabrik Stockmann und an der Döbelner Vereinsbrauerei. Weiterhin nahm er (erfolglos) an Wettbewerben für das Amtsgericht Augustusburg und das Rathaus in Insterburg teil.

1935 begann Hennenberg mit der Planung seines ersten Döbelner Villenprojekts. Der gebürtige Döbelner Maler und Grafiker Walter Eckhard war seit Anfang der dreißiger Jahre im Reklameatelier der Philips-Radiofabriken in Holland tätig und wollte sich einen Rückzugsort in der Heimat schaffen. Hennenberg machte ein Grundstück in dem Vorort Greußnig ausfindig, das etwa drei Kilometer vom



Entwurf eines teilbaren Einfamilienhauses von Kurt Hennenberg für einen Wettbewerb der Zeitschrift „Bauwelt“, 1934.

Wend
Nord - Ansicht



Innenraumaufteilung des Entwurfes für ein teilbares Einfamilienhaus, 1934.



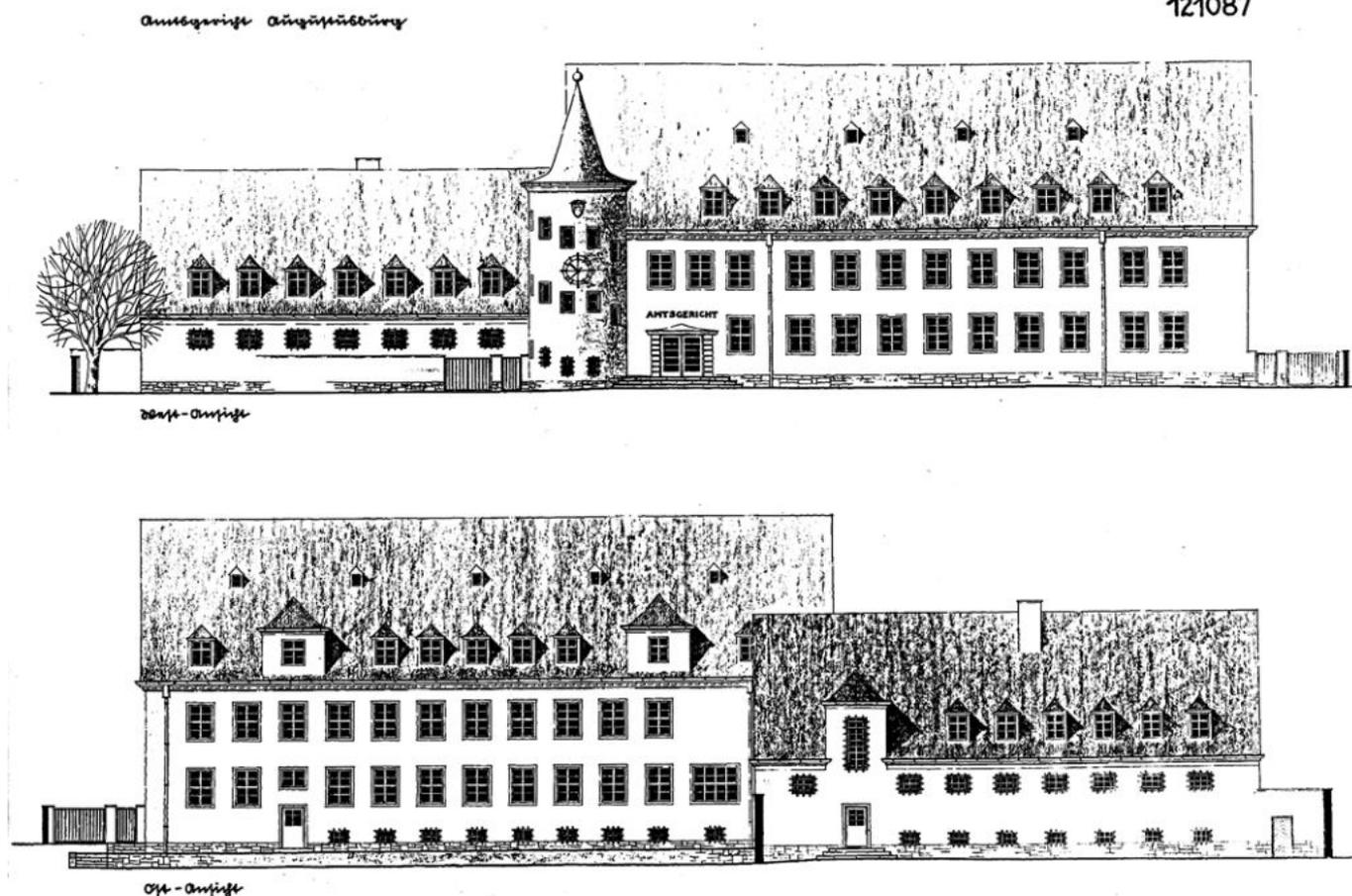
Modell des 1934 erbauten, zweigeschossigen Wohnhauses in Leisnig bei Döbeln.

Stadtzentrum entfernt liegt. Es handelte sich um die letzte Parzelle am „Pferdeberg“ und umfasste eine ca. 700 m² große Fläche, die direkt am Wald lag. Bereits am 5. Januar 1935 sandte er erste Hausentwürfe nach Holland, die auf Zustimmung trafen. Am 24. August 1935 feierte man schon das Richtfest. Im Oktober wurde ein von Eckhard entworfenes Sgraffito auf einer Außenwand aufgetragen, um an den Dreißigjährigen Krieg, der auch in der Döbelner Gegend gewütet hatte, zu erinnern. Darauf war ein Landsknecht, der Pferde vor den Schweden versteckt hatte und Ausschau nach dem Feind hielt, abgebildet.

Der Abschluss der Arbeiten einschließlich der Inneneinrichtung zog sich ein weiteres Jahr hin. Bei der Fertigstellung Anfang 1937 waren die Eckhards mit der Übersiedelung noch unschlüssig und stellten lediglich einige Möbel unter. Um einen Leerstand zu vermeiden, der zu Diebstahl und Vandalismus führen konnte, aber auch eine anderweitige Nutzung durch die Wohnraumbewirtschaftung nicht ausschloss, sollte für eine befristete Zeit der Architekt selbst mit seiner Familie einziehen. Die Wohnverhältnisse in der Döbelner Zwingerstraße im Untermietverhältnis beim Onkel waren ohnehin unbefriedigend, und Hennenberg nahm das Angebot dankend an. Lediglich sein Büro verblieb an der alten Adresse. Der Mietvertrag für die Villa am Pferdeberg begann am 1. September 1937 und sollte nach zwei Jahren auslaufen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges forcierte den Wunsch der Familie Eckhard, nach Döbeln zurückzukehren, doch Hennenberg weigerte sich anfangs, auszuziehen. Erst nach langem Verhandeln fand im Juli 1940 der Umzug statt. Eckhard etablierte sich gut in Döbeln. Seine Sgraffito-Arbeiten erfreuten sich in der DDR als „Kunst am Bau“ großer Beliebtheit. Er lebte bis zu seinem Tode 1982 in diesem Haus, das seine Witwe bis 1998 bewohnte. 1990 benannte man eine Straße nach diesem Künstler und 1998 veranstaltete die Stadt sogar eine Personalausstellung. Die Erben verkauften das Haus, welches nun grundlegend renoviert wurde. Das große Sgraffito am Giebel fiel einer brutalen Übermalung zum Opfer.

Die Fassade des Hauses am Pferdeberg ist durch Fenster und Türen bestens proportioniert; das „Bullauge“ als Hennenbergs Markenzeichen erscheint hier gleich mehrfach. Das Haus verfügt über zwei große Terrassen: eine über die gesamte Gartenfront hin, mit Flügeltür zum Wohnzimmer und einem Treppenaufstieg von der Giebelseite her, die andere im ersten Stockwerk über der Garage. Unter der

121087



Entwurf Hennenbergs für den Umbau des Amtsgerichtes Augustusburg anlässlich eines Wettbewerbes.

Gartenterrasse führen Rundbögen zu einem offenen Vorraum mit Kellereingang. Im oberen Bereich des stark abschüssigen Geländes liegt ein von Natursteinen eingefasster Teich mit einem Harmonika spielenden Knaben als Zierfigur. Dafür wurde der aus Döbeln gebürtige Bildhauer Otto Rost (1887–1917) gewonnen, der seinerzeit freischaffend in Dresden tätig war und ab 1939 als Professor an der dortigen Kunstakademie wirkte.

Hennenberg erhielt weitere Aufträge und musste deshalb im August 1935 einen Mitarbeiter einstellen. Er erhielt den Auftrag einer Torgauer Familie, der weite Flächen am Eingang zu den idyllisch gelegenen sogenannten „Klostergärten“ gehörten, diese zu veräußern und eventuell auch zu bebauen. Die Absicht, sich später dort selbst niederzulassen, scheiterte. Er vermittelte hingegen den Bauplatz für ein Dienstwohnungsgebäude des Döbeler Oberbürgermeisters Dr. Walter Gottschalk und wurde auch mit der Ausführung beauftragt. Im April 1936 erfolgte der Baubeginn, im Juni feierte man schon das Richtfest, und Anfang Oktober war der Bau fertiggestellt. Die Klagen

über schleppende Zahlungen mit Mahnschreiben zogen sich jedoch bis 1937 hin.

Auf dem Nachbargrundstück schloss sich ein Bau für den HNO-Arzt Dr. Willy Teller an: Hennenberg konzipierte ein Wohnhaus, das mit einer Arztpraxis kombiniert wurde. Auch hier blieb er sich in seinem ländlich geprägten Villenstil treu. Die Gebäude gehen gleichsam nahtlos in die parkähnliche Gartenlandschaft über. Obligatorisch verwendete er wieder grüne Fensterläden. Trotz größeren Aufwands benötigte man erneut nur eine kurze Bauzeit: am 15. März 1937 wurde die Baugenehmigung erteilt und am 20. Oktober 1937 erfolgte bereits der Einzug. Zusammen mit dem Bürgermeisterhaus setzte die Tellersche Villa einen markanten, bleibenden Akzent in das Döbeler Baugeschehen.

1937 entstanden zudem Villen am Leipziger Berg (Raschke) und Sonneneck (Landhaus Junghans) und ein langgestrecktes Ladengebäude am „Roten Kreuz“ (Hüttig). Als letzte größere Döbeler Bauaufgabe errichtete Hennenberg 1938 die Villa für den Spielwarenhändler Wilke in der Rossweiner Straße.



Nach Hennenbergs Entwürfen fertiggestellte Villa in Greußnig, 1935.



Ein 1936 errichtetes Wohnhaus in Döbeln.

Die Konjunktur begann wieder abzuflachen. Schon 1937 hatte sich der Architekt von seinem Mitarbeiter getrennt. Aber noch Anfang 1942 wurden weitere Bebauungspläne für die „Klostergärten“ diskutiert – nach dem zu erwartenden siegreichen Kriegsende sollte die Umsetzung der Pläne beginnen.

Konfliktreiche Kriegsjahre

Nach Kriegsausbruch 1939 wurde Hennenberg als Architekt in die Wohnungsbau AG, Abteilung Häuserumbau, der „Reichswerke Hermann Göring“ in Watenstedt-Salzgitter verpflichtet. Er zog, getrennt von seiner in Döbeln zurückbleibenden Familie, nach Wolfenbüttel. Im Zuge der Autarkiebestrebungen wurde im Großraum Salzgitter unter schwierigen Ver-

hältnissen Eisenerz abgebaut. Die Arbeitsbedingungen waren für den Architekten, der es gewohnt war, selbstständig tätig zu sein, schwierig, da er sich nicht erneut einem Kollektiv unterordnen wollte. Die Monate dort gehörten zu den schwersten in seinem Leben. Hennenberg unternahm verzweifelte Versuche, aus dieser Situation auszubrechen, und erwoog Bewerbungen im „Generalgouvernement Polen“, im „Protectorat Böhmen und Mähren“ oder auch Graz. Auch Königsberg geriet in sein Blickfeld, wo Architekten zur Aufbauarbeit im besetzten „polnischen Korridor“ gesucht wurden. Nach einem knappen Jahr wurde ihm im Sommer 1940 die Kündigung nahegelegt, da er hohe, krankheitsbedingte Ausfallzeiten vorwies und unerlaubt Döbeler Projekte weiterbetrieben hätte.

Tatsächlich hatte er Pläne zum Ausbau eines Kinderheims in Mügeln angefertigt und mit der Planung einer Mittelschule begonnen. Der Ort zirka achtzehn Kilometer nördlich von Döbeln erwies sich überhaupt als ertragreich. Es kam zu einem Saalumbau am „Roten Hirsch“, und die Chemiefabrik Hanel & Co. lieferte kontinuierlich über lange Jahre vielfältige Aufträge. So schrieb Hennenberg am 9. September 1940 in sein Kalendarium: „*Reichswerke Schluss! (letzter Tag)*“. Er entschloss sich dazu, als Selbstständiger wieder in Döbeln Aufträge zu suchen. Im Oktober 1940 sprach er deshalb bei der Dresdner HJ-Führung vor. Bereits bestehende Gebäude sollten für Ausbildungs- oder Kinderlandverschickungslager umgerüstet werden. 1943 standen allein im HJ-Bann Döbeln neun Objekte und in Oschatz weitere vier für Umbauarbeiten bereit. Hen-

³ Dazu detaillierte Informationen von Hans Prescher auf der Website <http://www.weissig-sachsen.de>.

nenberg musste sogar wieder einen Mitarbeiter einstellen. Er wählte den Architekten Erich Patzer aus Pirna, der im besten Alter um die vierzig und „wehrunfähig“ war, weil er wegen Systemkritik im KZ eingesessen hatte.

Laut Hennenbergs Kalendarium inspizierte im Juni 1941 der Dresdner Ministerialrat Martin Hammitzsch (1878–1945) die Döbelner Bautätigkeit und forderte den Architekten auf, Fotoaufnahmen seiner Projekte einzureichen. Hoffnungsvoll bemerkte Hennenberg, dass es sich bei Hammitzsch um den „*Schwager vom Führer!!!*“ handle – er war mit Angela Raubal, geb. Hitler (1883–1949), verheiratet. Für ein weiteres Vorwärtskommen im Berufsleben und die Schaffung einer stabilen Existenzmöglichkeit war politische Anpassung nötig geworden. Deshalb wurde Hennenberg 1942 NSDAP-Anwärter und schließlich Mitglied der Partei. Noch im Dezember 1944 wurde ihm der Rang eines HJ-Führers verliehen.

Als ein größeres Vorhaben standen Arbeiten am Schloss Weißig in der Niederlausitz nahe Bautzen an. Es sollte in ein HJ-Umschulungslager für auslandsdeutsche Mädchen umgebaut werden, dann sollte ein Kinderlandverschickungsheim daraus werden, und am Ende entschied man sich für ein Wehrrertüchtigungslager. Parallel zum Umbau des Schlosses übernahm Hennenberg die Einrichtung des Verwaltungsgebäudes für die ehemalige Besitzerin, eine adlige Offizierswitwe. Die Arbeiten zogen sich über Jahre bis zum Kriegsende hin.³ Allerdings gestaltete sich die Finanzierung des Projektes zunehmend schwierig. Hennenberg erhielt im Juli 1945 Anfragen eines Bauunternehmers, der Außenstände bei der HJ hatte. Der Architekt wies die ordnungsgemäße Weiterleitung nach – er selber blieb auf hohen Rechnungen sitzen. Wegen der schlechten Zahlungsmoral habe er seinerzeit weitere Bauprojekte abgelehnt, weswegen ihm der Status „unabkömmlich aberkannt worden sei.“

Im November 1944 verpflichtete man Hennenberg zwangsweise mit der „Organisation Todt“ in die Gegend von Breslau zu Schanzarbeiten. Er verrichtete Schwerstarbeit mit dem Spaten zur Aushebung von Verteidigungsstellungen. Nach der Rückkehr im Dezember 1944 wurden neue Einsätze angekündigt. Stattdessen erfolgte am 6. März 1945, obwohl er mit achtundfünfzig Jahren knapp unter der Altersgrenze lag, die Einberufung zum Volkssturm und der Einsatz in Niederschlesien in einer Panzerjagd-Kompanie unter dem als „Bluthund“ berüchtigten Generaloberst Ferdinand Schörner (1892–1973). Im April 1945 geriet Hennenberg in russische Kriegsgefangenschaft, die er aber bereits im August 1945 verlassen konnte.



Anbau einer Arztpraxis an ein Wohnhaus in Döbeln.



„Haus Junghans“ in Döbeln.



„Haus Wilke“ in Döbeln.



„Haus Raschke“ in Döbeln.

Neubauernegehöfte im Zuge der „Bodenreform“

In dem vom Krieg verschonten Döbeln gab es für einen Architekten keine Arbeit. Alle Baukapazität konzentrierte sich auf die zerstörten Städte. Die eingehenden Aufträge konnten den Lebensunterhalt der Familie mit zwei schulpflichtigen Kindern nicht decken. Deshalb meldete sich Hennenberg Anfang 1946 beim Arbeitsamt. Aber durch die politischen Veränderungen eröffneten sich auch neue Möglichkeiten.

Bereits im September 1945 war in der sowjetischen Besatzungszone eine Verordnung über die Bodenreform erlassen worden: Alle Gehöfte von Kriegsverbrechern sowie solche mit einer Betriebsfläche über hundert Hektar wurden entschädigungslos enteignet. Das Land sollte an Kleinbauern und die zahlreichen Flüchtlinge aus Schlesien, Ost- und Westpreußen verteilt werden. Die Größe der einzelnen Parzellen betrug zirka fünf Hektar. Die Bauern sollten in neuerrichteten kombinierten Wohn- und Stallgebäuden möglichst direkt an ihrem Land angesiedelt werden. In Sachsen wollte man laut Beschluss der Landesverwaltung rund 25.000 Neubauernstellen schaffen und dafür die entsprechenden Kredite bereitstellen. Im Döbelner Gebiet wurde mit dem Rittergut Schweta am 7. Oktober 1945 die erste Landaufteilung vorgenommen.

Schon Anfang 1946 erfolgte eine Strategiebesprechung aller Architekten und Bauunternehmer des Kreises Döbeln beim Landrat. Im Kreis Döbeln sollten 1.266 Neubauernstellen entstehen. Um Wirtschaftlichkeit vor allem auch in finanzieller Hinsicht zu gewährleisten, wurde ein Grundmodell bzw. Vorentwurf für die zu errichtenden Häuser vorgegeben. Weitere verbindliche Richtlinien folgten. Sogar die Größe der Fenster, der Türen und die Raumhöhe wurden festgelegt. Die Obergrenze für die Baukosten betrug 13.500 Mark. Manche Bauern hatten jedoch Sonderwünsche und versuchten diese mit Hilfe von Bestechungsgeldern durchzusetzen, was jedoch das verant-

wortliche Amt für Bodenordnung beim Landratsamt strikt ahndete.

Da nun in Serie gebaut wurde, war das Architektenhonorar auf 200 Mark pro Gehöft begrenzt. Dieser Betrag verdoppelte sich später, da die Architekten dagegen Einspruch erhoben hatten. Für dieses Honorar wurden der Vorentwurf, ein Entwurf 1:100, ein Lageplan 1:1500, die Bauvorlagen, Ausführungs- und Teilzeichnungen, die örtliche Überwachung und eine Überprüfung der Rechnungen gefordert. Hennenberg betreute laut einer Aufstellung vom Mai 1947 nicht weniger als 129 Objekte in vierzehn Ortschaften. Ständig war er im Kreis Döbeln unterwegs, obwohl es nur schlechte oder gar keine Verkehrsanschlüsse gab. Der Antrag auf ein Auto hatte nicht die geringste Chance. Überhaupt fehlten elementare Voraussetzungen für eine funktionierende Kommunikation – bis in das Jahr 1949 hinein besaß sein Büro keinen eigenen Telefonanschluss.

Der von Hennenberg entwickelte Gebäudetyp schließt, der Vorgabe nach, Wohngebäude und Stallung in sich ein und verfügt über einen direkten Übergang. Die Zimmer waren aufs Knappste kalkuliert: die Wohnküche umfasste 19,30 m², ein Schlafraum 14 m², eine Kammer 10 m². Als Alternative konnte das Dachgeschoss mit zwei weiteren Kammern ausgebaut werden. Der Stall war für ein Pferd, drei Kühe, Jungvieh, Schweine und Geflügel konzipiert. Separat dazu gehörte eine Scheune von 96 m². Die Baukosten für das kombinierte Wohn- und Stallgebäude waren mit 12.800 Mark kalkuliert – bei Ausbau des Dachgeschosses 15.500 Mark. Am 27. März 1946 lobte das Landratsamt Döbeln den „schönen Entwurf“ und erteilte die Baugenehmigung unter der Berücksichtigung der örtlichen Bedingungen.

Die Landesregierung Sachsen sah die Errichtung von Neubauernegehöften im Kreis Döbeln in bautechnischer wie finanzieller Hinsicht für alle anderen Kreise als richtungweisend an. Ein Protokoll Ende 1948 belegt, dass der Jahresplan an Bauvorhaben mit 441 Objekten zu mehr als hundert Prozent erfüllt worden sei. Für 1949 standen nochmals 488 Objekte an. 1950 lief allerdings das Programm zur Unterstützung von Neubauern aus. Deshalb widmete sich Hennenberg wieder vermehrt anderen Projekten, wie beispielsweise der Riebeck-Brauerei in Leipzig. Er empfahl sich auch – vergeblich – für Bauvorhaben an der dortigen Universität. Hennenberg wusste, dass eine freischaffende Tätigkeit in Döbeln bei dem Mangel an lokalen Aufträgen keine finanzielle Lebensgrundlage schaffen würde. Sanierungsmaßnahmen am Stadttheater brachten nur ein geringes Honorar ein. Deshalb bewarb er sich am 3. April 1950 beim Kommunalen Wirt-

